



Selbstgezimmerter Unterschlupf im Es Sallam-Camp in Darfur: Helfer der Vereinten Nationen, die neue Lager eröffnen wollen, scheitern an bürokratischen Hürden der sudanesischen Regierung

Fotos: ap, dpa

„Sie kamen auf Kamelen“

Millionen Afrikaner fliehen vor den Dschandschawid-Milizen. Die Lager in Darfur und im Tschad quellen über, auch das kleine Camp in Boro Medina im Südsudan wächst täglich

VON ULRIKE KOLTERMANN

Eine mit Goldfäden bestickte Kappe ist das einzige, das Arkorrah Mohammed Hamid als Erinnerung an sein früheres Leben in Darfur geblieben ist. Jetzt hat sein ehemaliges weißes, bodenlanges Gewand das Graubraun der staubigen Erde angenommen. Hamid sitzt mit einer Gruppe von Männern im Schatten eines Mangobaumes in einem Flüchtlingslager in Boro Medina im Südsudan. Manche von ihnen haben hochgetürmte Turbane auf dem Kopf. Die Hitze flimmert, es sind gut über 40 Grad.

Hamid war einmal ein wohlhabender Mann, der mit seinen beiden Frauen und 15 Kindern in Buram in der westsudanesischen Region Darfur lebte. Er hatte 30 Rinder, 400 Ziegen und baute Erdnüsse, Hirse, Sesam und Okraschoten an. Einer seiner Söhne hatte in Libyen Arbeit auf einer Baustelle gefunden. „Es ging uns gut, wir ahnten nichts Böses“, erzählt Hamid, „doch dann griffen sie auch unser Dorf an.“ Zuerst habe er Flugzeuge gehört, drei Mal seien sie an dem Morgen im August vergangenen Jahres über sein Dorf geflogen. „Dann kamen die arabischen Milizen auf Pferden und Kamelen. Sie haben sofort angefangen zu schießen“, sagt Hamid. Er nennt die Angreifer Dschandschawid, der Name der berittenen Milizen, die seit vier Jahren die schwarzafrikanische Bevölkerung in Darfur terrorisieren. Hamid erinnert sich, dass sie grüne Uniformen und schwarze Turbane trugen.

„Ich war mit meiner Herde unterwegs, als sie kamen. Ich habe gesehen, wie sie mindestens 30 Menschen erschossen haben“, berichtet Hamid mit leiser Stimme und zeichnet dabei mit einem Stückchen Linien in den Staub. „Manche haben den Verletzten noch in den Kopf geschossen, um sicher zu stellen, dass sie den Angriff nicht überleben würden.“ Hamid wurde am Oberschenkel getroffen. Als die Dschandschawid abgezogen waren, flohen die überlebenden Dorfbewohner in den umliegenden Wald. Ein Freund brachte Hamid auf einem Esel in ein Versteck im Wald. Was aus seiner Familie geworden war, wusste er nicht.

Hamid erklärt sich den Angriff der Dschandschawid damit, dass sie sein Vieh stehlen wollten. An-

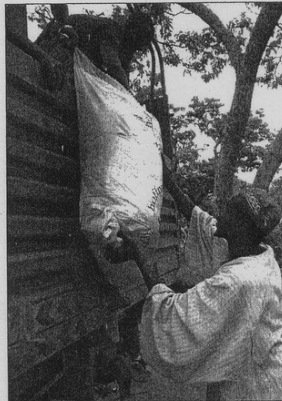
dere Flüchtlinge in Boro Medina machen dafür die eigene Regierung verantwortlich. „Das ist das Programm der Regierung in Khartoum“, sagt Omar Mohammed, ein 65-Jähriger mit einem mächtigen Turban auf dem Kopf. „Sie wollen die Schwarzen aus Darfur vertreiben. Deswegen haben sie die arabischen Stämme gegen uns aufgehetzt und sie bewaffnet.“ Früher seien die arabischen und afrikanischen Stämme in Darfur gut miteinander ausgekommen. Aber vor vier Jahren habe die Regierung das Verhältnis beider Gruppen zerstört.

Die sudanesischen Regierung bestreitet Berichte zahlreicher Experten, dass sie die Dschandschawid-Milizen unterstützt. Sie betont, lediglich gegen die Darfur-Rebellen vorzugehen, die im Februar 2003 der Regierung den Kampf erklärt haben. Niemand weiß, wie viele Menschen in dem Konflikt getötet wurden. Schon vor zwei Jahren schätzten Hilfsorganisationen die Zahl der Toten auf 300 000, seither gibt es keine aktuellen Zahlen. Mehr als zwei Millionen Menschen wurden wie Hamid aus ihren Dörfern vertrieben und fanden in Lagern in Darfur, im Südsudan oder im benachbarten Tschad Zuflucht.

Einige Tage nach dem Angriff auf Hamids Dorf fand sich eine Gruppe von etwa 30 Dorfbewohnern zusammen, die in die Wälder geflohen waren. Sie beschlossen, Richtung Süden aufzubrechen. „Wir konnten nur mitnehmen, was wir am Leib trugen“, sagt Hamid und zeigt auf seine verschlissene Dschallabija. Zwei Monate dauerte die beschwerliche Reise durch den Busch und die Wälder. Die Flüchtlinge ernährten sich von Wurzeln, Früchten und wildem Honig. Im Oktober erreichten sie Boro Medina, einen kleinen Ort, der bereits zum teillauten Südsudan gehört.

Hamids Gruppe war die erste, die im vergangenen Oktober dort ankam. Andere hielten sich noch wochenlang in der Nähe ihres Dorfes auf und hofften, dass sie wieder zurückkehren könnten. Jamal Zakaria, ein 30 Jahre alter Mann, traf erst im Februar in Boro Medina ein. Auch er hatte sich nach dem Angriff der Dschandschawid zunächst in den umliegenden Wäldern versteckt.

Die Erstkömmlinge berichten, dass sie von den Dorfbewohnern in Boro Medina sehr freundlich



50-Kilo-Säcke: Lang ersehnte Hilfsgüter für die Flüchtlinge in Boro Medina

aufgenommen wurden. „Sie haben Essen für uns gesammelt, obwohl sie selbst nicht viel haben. Jeder hat etwas gegeben“, erzählt Hamid. Außerdem liehen sie den Flüchtlingen Werkzeuge, damit sie ein Gelände in der Nähe des Dorfes roden und dort ein Lager aufbauen konnten. Mittlerweile leben mehr als 1000 Flüchtlinge in dem Lager, weitere Gruppen sind noch auf dem Weg. Jede Familie hat sich ihren Bereich mit einem Sichtschutz aus Strohmatten umzäunt. Die meisten schlafen auf Matten auf dem Boden. Einige, die schon länger da sind, haben sich Bettgestelle aus dicken Ästen und niedrige Schemel mit einem Geflecht aus Lederstreifen gebaut. Die Kochhütte mit der Feuerstelle ist zum Hof hin offen, auf dem Strohdach liegen die wenigen Gegenstände, die die Familien mitgebracht oder von Hilfsorganisationen bekommen haben – schwarzgerüstete Aluminiumtöpfe, Blechgeschirr.

Das Flüchtlingslager in Boro Medina ist klein im Vergleich zu den riesigen Lagern in Darfur und im Grenzgebiet des Tschad. Doch es ist eine gewaltige Belastung für eine Gemeinde wie Boro Medina, die noch unter den Folgen des 20 Jahre dauernden Bür-

gerkriegs zwischen der Regierung und dem Südsudan leidet. Die Gegend ist während der acht Monate dauernden Regenzeit von der Außenwelt abgeschnitten, weil die Pisten nicht befahrbar sind und die Brücken über die zahlreichen tief eingeschnittenen Flussbetten im Krieg zerstört wurden.

Das Deutsche Rote Kreuz gehörte zu den ersten Organisationen, die die Darfur-Flüchtlinge in Südsudan im Oktober mit Impfstoff, Wasserkanistern und Moskitonetzen versorgt haben. Das UN-Welternährungsprogramm (WFP) schickte Lebensmittel, die aber schon bald aufgebraucht waren, weil immer mehr Flüchtlinge ankamen. Ende Februar traf ein Lastwagen mit 200 Säcken voll Hilfsgütern der Organisation „Hofnungszeichen“ ein. Er war von Nairobi aus mehr als drei Wochen unterwegs, zuletzt auf den holprigen Pisten, auf denen immer noch Landminen verstreut sind.

Das ganze Lager kommt zusammengelaufen, als der hochbeladene Lastwagen neben dem Schattendach zum Stehen kommt, wo sich gewöhnlich die Clanchefs zu Beratungen treffen. Auf der einen Seite sammeln sich die Männer, auf der anderen die Frauen, in leuchtend bunte Schleier gehüllt. Fast alle tragen ein Kleinkind in einem Tuch auf dem Rücken. Kinder in dreckigen, zerrissenen Kleidern blicken staunend auf das riesige Gefährt, von dem die Männer einen 50-Kilo-Sack nach dem anderen abladen. Sein Inhalt: 15 Kilo Mais, zehn Kilo Bohnen, fünf Kilo Energiekekse, Pflanzenöl, Zucker, Milchpulver, Salz, Seife, Moskitonetze, Decken und Kochtöpfe.

Hamid freut sich über die Hilfslieferung. Aber er hat noch einen anderen Grund zur Freude. Kurz nach seiner Ankunft im Lager erfuhr er, dass seine Familie in einem Flüchtlingslager in Nyala, im Südsudan, Zuflucht gefunden hatte. Außerdem erreichte er seinen Sohn Adam in Libyen, der sofort versprach, zu kommen.

Adam fand in Boro Medina seinen Vater wieder den er seit acht Jahren nicht gesehen hatte. Als er in Libyen auf einer Baustelle zu arbeiten begann war sein Vater noch ein wohlhabender Landbesitzer. „Ich war entsetzt, als ich hörte, was meiner Familie zugestoßen ist“, sagt der 33-Jährige. Wie es weitergehen soll, wissen weder Vater noch Sohn. Wenn im Mai die Regenzeit beginnt, wird das Leben im Lager noch schwerer. „Nach Darfur will ich nicht mehr zurück, nach all dem, was ich dort erlebt habe“, sagt Hamid. „Das Wichtigste ist, dass ich meine Familie wiederfinde. Eines Tages wird auch der Wohlstand wieder kommen.“